

Friedrich Heubach

Zur Psychologie von Abbildungsverhältnissen: Das Video-System *

Die verinnerlichte Abbildung
oder
Das Subjekt als Bildträger

Für meine Wahl eines medienpsychologischen Themas war ein Grund letztlich ausschlaggebend, der zwar nicht unmittelbar dieses Thema betrifft, den ich aber dennoch einleitend zur Sprache bringen möchte.

Das öffentliche Bild der Psychologie und vielfach auch das Bild, das der Wahl der Psychologie als Studienfach zugrundeliegt, ist weitgehend geprägt von der Vorstellung, die Psychologie sei so etwas wie eine 'Lehre vom Innenleben' und ihre vornehmste Aufgabe bestehe darin, behandelnd und beratend den Menschen zu einem korrekten bzw. harmonischen, einem der 'objektiven' Realität angepaßten bzw. zu einem das 'wahre' Selbst erfüllenden oder sonstwie definierten Innenleben zu verhelfen.

An diesem populären Bild der Psychologie ist zweierlei bemerkenswert. Zum ersten, daß da Heilen und Helfen als *Sinn der Psychologie* ihr vorgeordnet werden, und wie geschickt damit Heilen und Helfen als *Motiv des Psychologen* einer jeglichen psychologischen Befragung entrückt sind. Dazu gäbe es einiges Kritische zu sagen, aber das sei einmal zurückgestellt. Zum zweiten (und nur darauf möchte ich eingehen) ist an diesem Verständnis der Psychologie bemerkenswert das Ausmaß der ihm zugrundeliegenden Verkennung der *wissenschaftlichen* Aufgaben, die sich der Psychologie stellen.

* Antrittsvorlesung, gehalten am 20. Juni 1984 an der Universität zu Köln.

Einer Verkennung, an der allerdings auch die Psychologie selber teilhat: In einem eigentümlich inversen Mechanismus hat die Psychologie – so scheint es mir – den historischen Vorwurf des 'Psychologismus' verinnerlicht und in der Radikalität kompensiert, mit der sie sich schließlich (*cum grano salis*) auf Persönlichkeitstheoretisches und Therapeutisches reduziert hat.

Während früher die Psychologie eher in dem Ruf einer etwas vorlauten Wissenschaft stand, die (eben jenem 'Psychologismus' fröndend) sich für Alles in der Welt eine Erklärungs-kompetenz anmaße, scheint sie heute – erschreckt von der Zurückweisung, die sie seitens der etablierten Wissenschaft erfuhr – inschiere Gegenteil verfallen zu sein: Wohl in dem Glauben, sich damit einen Frieden mit den anderen Wissenschaften und akademische Anerkennung einzuhandeln, hat die Psychologie ihren Erklärungsanspruch immer weiter eingeschränkt und sich aus vielen ihrer einstigen Interessengebiete zurückgezogen.

Mit dem schönen Erfolg, daß nun die anderen Wissenschaften ungeniert die von der Psychologie aufgegebenen Fragestellungen okkupieren, sich die von ihr verleugneten Erklärungs-kompetenzen zusprechen und ganz nach Bedarf die von der Psychologie entwickelten Theoreme und Begriffe verwerten. Man sehe sich in diesem Zusammenhang nur einmal an, mit welcher Selbstverständlichkeit bestimmte aktuelle Moden der Philosophie oder der Li-

teraturwissenschaft sich psychoanalytischer Erklärungsmodelle bedienen (wohl um ihre etwas angejahrten Evidenzen aufzufrischen), oder wie in jüngster Zeit von verschiedenen Wissenschaften – Ethnologie, Kulturanthropologie u.a. – der Anspruch erhoben wurde, mit dem Erklärungskonzept ‘Struktur’ den Humanwissenschaften eine ganz neue theoretische Wende gegeben. Dabei ist die strukturtheoretische Position seit DILTHEY in der Psychologie so vielfältig vertreten, daß “Der Strukturbegriff in der Psychologie” schon 1923, auf einem Kongress für Experimentelle Psychologie, das Thema für ein eigenes Sammelreferat (KRUEGER) abgab. In dem übrigens auch schon einige der eher problematischen Aspekte dieses Erklärungskonzeptes zutage treten, die heute erst allmählich von der sogenannten Strukturalismus-Kritik entdeckt werden.

Um wieder zum Thema ‘Psychologismus’ zu kommen: Es ist schon von einiger Ironie zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit ausgerechnet diejenigen, die mit dem Vorwurf des Psychologismus so leicht zur Hand waren und es noch immer sind, Juristen, Kunstwissenschaftler, Mediziner, Soziologen und Philosophen, sich inzwischen über psychologische Zusammenhänge auslassen; und das mit der ganzen Schlichtheit desjenigen, der weiß, daß ein Studium der Psychologie nichts erbringen kann, was nicht schon aus dem eigenen Besitz einer ‘Seele’ zu erschließen wäre. Zur Abrundung dessen, was er derart schon immer gewußt hat, wird sich ein solcher Seelenkenner zwar womöglich noch der abendlichen Lektüre einiger psychologischer Schriften widmen, aber ansonsten folgt er treu dem, was er für seinen gesunden Menschenverstand hält. Demselben übrigens, der ihm ansonsten verbietet, etwa aus der Tatsache, daß er eine Physis besitzt, eine Kompetenz zu physiologischen Aussagen abzuleiten.

Ungeachtet dieser polemischen Bemerkungen bleibt die Frage: Wenn denn ‘Psychologismus’ ist, daß die Psychologie meint, etwas über die Wirkung von Romanen oder von Architektur aussagen zu können – was ist dann das, daß die Kunstwissenschaftler oder die Juristen unentwegt Aussagen über Zusammenhänge des Erlebens und über seelische Motive machen? Das ist, um nur das mindeste zu sagen, eine Herausforderung an die Psychologie, diesen und anderen Wissenschaften endlich wieder die Erklärungsansprüche streitig zu machen, die sie ihnen unter dem Druck der Psychologismus-Kritik allzu willig abgetreten hat, und die sie weit eher zu erfüllen in der Lage ist als jene.

Mit dieser Kritik an der Kritik des Psychologismus sollen nun keineswegs die Lächerlichkeiten und Absurditäten gelegnet werden, zu denen sich die Psychologie in einer für jede junge Wissenschaft typischen Erklärungswut verstiegen hat. Aber man sollte auch nicht verkennen, daß hinter dem Psychologismus-Vorwurf seitens der etablierten Wissenschaften nicht allein berechtigte Sorge um solide Wissenschaftlichkeit stand, sondern auch die etwas schrebergärtnerische Not, mitansehen zu müssen, daß da jemand auf dem gemeinsamen Grund und Boden ganz andere, nie gesehene Früchte zieht.

Ich will aber dieses Thema nicht weiter vertiefen. Es sollte hier lediglich auf die falsche Selbstbescheidung der Psychologie hingewiesen werden, die ganz wesentlich dazu beigetragen hat, daß von der Psychologie jenes eingangs angesprochene populäre Bild einer um Fragen der Innerlichkeit zentrierten Wissenschaft entstehen konnte.

Angesichts dieser falschen Zentrierung der Psychologie schien es mir sinnvoll, hier ein Thema aus einem eher randständigen Gebiet der Psychologie, aus der Medienpsychologie, zu wählen. Um an einer psychologischen Analyse des Video-Systems exemplarisch zu zeigen, daß die Psychologie nicht nur Einsichten in die sogenannte innere Wirklichkeit des Menschen vermittelt, sondern auch in das, was als seine äußere Wirklichkeit bezeichnet wird. Dabei wird sich im übrigen herausstellen, wie problematisch diese ansonsten so plausible Unterscheidung – psychologisch betrachtet – ist, und des weiteren, wie äußerlich das funktioniert, was in jener zitierten populären Vorstellung von der Psychologie als 'Innenleben' figuriert.

Bevor ich nach diesen einleitenden Bemerkungen zum Thema komme, sind noch einige klärende Feststellungen über das wissenschaftliche Feld zu treffen, dem es zuzurechnen ist – über die Medienpsychologie.

Gemeinhin wird Medienpsychologie verstanden als eine der verschiedenen Disziplinen angewandter Psychologie, und zwar sei sie befaßt mit Untersuchungen im Bereich von Film, Fernsehen und Presse. Diese gängige Auffassung, die als Gegenstand der Medienpsychologie die sogenannten Kommunikationsmedien bestimmt, ist nicht allein in psychologischer Hinsicht ausgesprochen problematisch. Denn schon ohne eine sonderlich psychologische Bestimmung des Begriffes 'Kommunikation' zugrunde zu legen, lassen sich noch ganz andere Medien der Kommunikation nennen: Telefon, Kleidung, Photos, Plakate, Romane, die Straßenverkehrsordnung, die menschliche Physiognomie, Denkmale wie überhaupt Architektur, Parfüms usw. Natürlich würden einige der aufgezählten Gegenstände aus dem Gegenstandsreich der Medienpsychologie herausfallen,

wenn man ihn auf die sogenannten Massenkommunikationsmedien eingrenzen würde, viel wäre aber damit auch nicht gewonnen.

Denn noch weniger als der Begriff der Kommunikation ist der des Mediums geeignet, eine praktikable Abgrenzung des Gegenstands der Medienpsychologie zu gewährleisten, zumindest nicht in psychologischer Hinsicht. Denn da gibt es schlechterdings nichts, was in seiner psychologischen Realität *nicht* als Medium fungieren könnte. Egal ob das Dinge sind oder Ideelles ist wie Gerechtigkeit oder Freiheit – ob das Gott, ein Fliege oder der Tod ist, alles das kann psychologisch durchaus als Mittel realisiert, instrumentalisiert werden. Und es kommt noch viel verwirrender. Versteht man zum Beispiel mit ADLER den Charakter als etwas, das man nicht 'ist' oder 'hat', sondern als eine "Leitfiktion", die dem Subjekt dazu dient, eine Ordnung in das „Chaos der Erscheinungen“ zu bringen, dann stellt sich der Charakter als ein Medium der Orientierung dar, und kann man also nur den Schluß ziehen, daß das Psychische sogar sich selbst – wie hier im Charakter – zu einem Mittel machen kann (bzw. an sich selbst ein Medium hat). Und wenn man so weit geht anzunehmen, daß Psychisches sich zu sich selbst in eine mediale, in eine Mittelbeziehung setzen kann (und dafür gibt es ja genügend Hinweise, etwa in der sogenannten Funktionslust oder dem Wiederholungszwang), dann verschwimmen schließlich die Grenzen zwischen Psychologie und Medienpsychologie derart, daß am Ende alle Psychologie Medienpsychologie zu sein scheint.

Natürlich kann man als 'ordentlicher' Wissenschaftler und Psychologe an dieser Konfusion keinen Gefallen haben, aber andererseits gibt es nur zwei ebensowenig einnehmende Möglichkeiten, aus dieser Konfusion herauszukommen.

Entweder man übernimmt eine außerpsychologische Definition dessen, was Medien sind, sei es eine technische, soziologische oder kommunikationstheoretische, und sagt dann, die Medienpsychologie befaßt sich mit den psychologischen Wirkungsbedingungen des derart als Medium Bestimmten. Damit hätte man zwar viele psychologisch relevanten Mittelbeziehungen ausgeschlossen, aber einen fest umrissenen und überschaubaren medienpsychologischen Gegenstand gewonnen.

Oder man geht bei der Gegenstandsbildung der Medienpsychologie von dem aus, was in seiner psychologischen Realität als Medium fungieren kann. Dann aber verliert – wie eben gezeigt – die Medienpsychologie die pragmatische Einheit einer Disziplin angewandter Psychologie, und man endet in allgemeinen psychologischen Reflexionen über mediale Beziehungen, über Mediatisierung als Grundbedingung psychischen Funktionierens usw. Diese Reflexionen wären zwar sicher nicht ohne Gewinn, würden aber doch sehr weit von dem entfernen, was uns in unserem konkreten Interesse zum Beispiel an der Wirkung von Filmen weiter bringen könnte.

Für das hier inszenierte Entweder/Oder in der Gegenstandsbildung der Medienpsychologie gibt es m.E. keine Auflösung in der Sache, keine sachliche, sondern nur eine pragmatische Lösung.

Ich möchte einschließend bemerken, daß diese Schwierigkeit mit der Gegenstandsbildung nicht für die Medienpsychologie spezifisch ist. Alle Disziplinen angewandter Psychologie stehen vor dem Problem, ihren Gegenstand nicht rein psychologisch, sondern immer auch externe Definitionen zugrundeliegend bestimmen zu können. So würde z.B. auch die Werbe- oder die Arbeitspsychologie unpraktikabel, würde man da von dem ausgehen, was in seiner psychologischen Realität 'Werbung' oder 'Arbeit' ist bzw. als solche zu kategorisieren wäre.

Wenn man sich nun im Namen der notwendigen Pragmatik angewandter Wissenschaft dazu entscheidet, Medienpsychologie zu betreiben im Sinne einer Erforschung der psychologischen Wirkungen und Wirkungsbedingungen von extern als solchen definierten Medien, dann sind damit aber beileibe nicht die eben angestellten Überlegungen hinfällig oder überflüssig geworden. Im Gegenteil. Nur wenn man sich darüber im klaren ist, daß die Grenzen einer derart definierten Medienpsychologie nicht aus einer psychologischen Sicht der Phänomene gezogene sind, sind sie als pragmatische legitim. Und erst wenn man sich dessen bewußt ist, daß das, was man da als Medium psychologisch untersucht, nicht ein solches ist aufgrund eines psychologischen Begriffs der Sache, bleibt man auch offen für eine ganz wesentliche Einsicht. Nämlich die, daß das als Medium Untersuchte in seiner psychologischen Realität durchaus nicht unbedingt wie ein Medium funktionieren muß.

Das hört sich möglicherweise etwas verdreht an, aber die folgende Analyse der Abbildungsverhältnisse im Video-System wird zeigen, wie dieses apparative Medium von seiner psychologischen Wirkung her weniger in der Logik eines Mittels, sondern vielmehr wie eine 'Innere Instanz' funktioniert. Und damit komme ich nun zum Thema, zur psychologischen Analyse und Kennzeichnung der besonderen, im Videosystem bestehenden Abbildungsverhältnisse.

Für die sonstigen Abbildungsmedien – also etwa Film, Photo und selbst auch noch für das Polaroid – ist kennzeichnend, daß bei ihnen zwischen dem realen Sein und dem von ihm genommenen Bild eine kategoriale Diffe-

renz bestehen bleibt, und zwar bedingt in der wenn auch noch so geringen Zeit, die verstreicht zwischen dem Moment der Aufnahme, der Abbildung einer Realität, und deren Ansichtigkeit im Bild, als Bild. Eben diese Differenz, die man als eine ontologische interpretieren könnte, ist im Video-System aufgehoben bzw. aufhebbar: Aufgrund der von ihm ermöglichten *simultanen* Bildaufnahme und -wiedergabe (über den Monitor) fallen hier die reale Existenz, das reale Sein einer Sache, und ihr Sein im Bilde zusammen. Und von diesem entscheidenden und neuen medialen Moment des Video-Systems her betrachtet, steht es also als Bildmedium in gewisser Weise dem Spiegel näher als dem Film.

Um nun die psychologische Implikationen dieses videospezifischen Abbildungsverhältnisses aufzeigen zu können, konkretisiere ich es einmal aus der Perspektive des sich abbildenden Betrachters. Befindet sich ein Subjekt in der Situation, gefilmt oder fotografiert oder sonstwie abgebildet zu werden, dann sieht es sich dabei nicht *in* seiner Abbildung, – es *weiß* sich zwar möglicherweise als Objekt einer Abbildung, aber ohne daß es sich als solches, als dieses Objekt, selbst *sehen* könnte. Dank der unmittelbaren, gleichzeitigen Bildwiedergabe über den Monitor erfährt sich dagegen der im Video-System Abgebildete *anschaulich zugleich* als Subjekt und als Objekt: Er blickt auf den Monitor und sieht sich dort auf den Monitor blicken – er sieht sich von sich gesehen (werden). Mit anderen Worten und verallgemeinert: die hier abgebildet Realität ist die der Abbildung.

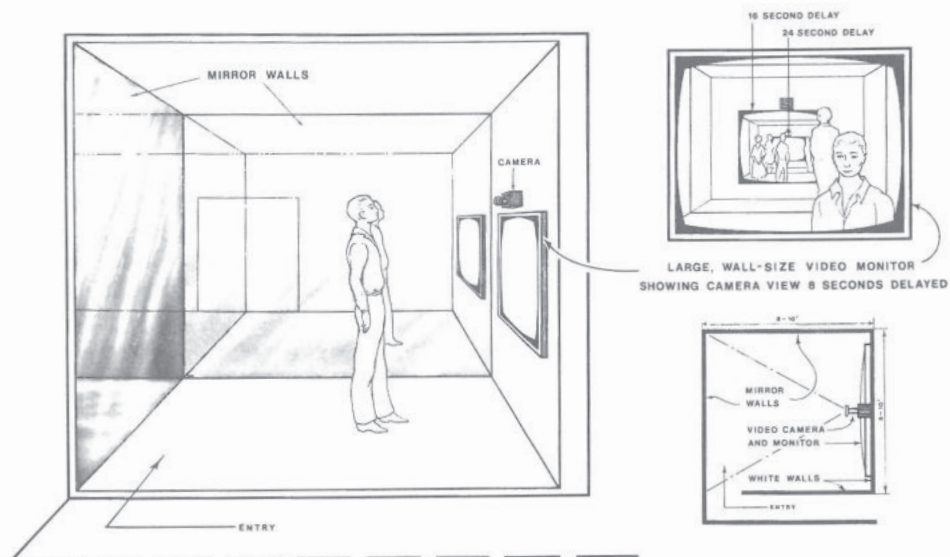
Indem das Subjekt sich selber in ein-und-derselben Wahrnehmung zugleich als Wahrnehmender und als Wahrgenommener anschaulich gegeben ist, erfährt es in dieser kontinuierlichen gleichzeitigen Selbsterfahrung als Bild(figur) und als Betrachter sich schließ-

lich nicht mehr als *entweder* im Bild *oder* in der Realität situiert, sondern in einem anderen, dritten – nämlich in einer Abbildungsrealität. Das Verhältnis des Subjekts zu sich ist da zu einem Abbildungsverhältnis geworden, und daraus ergeben sich spezifische Folgen für seine (situative) Identität, auf die später noch einzugehen sein wird.

Das Besondere an diesem neuen Medium Video ist also nicht, wie es gemeinhin immer heißt, daß es ein schnelleres, parates Bild von der Realität liefert, sondern daß es die Differenz zwischen beiden – Realität und Abbild – aufhebt. Oder schärfer formuliert: Es liegt darin, daß dieses Medium nicht einfach ein Bild von der Realität gibt, sondern in die Realität eingeht und zu einer sie regulierenden Funktion wird, zu einem Dispositiv der Realität.

Um dies zu veranschaulichen, greife ich zurück auf Beobachtungen im Zusammenhang einer Untersuchung zu verschiedenen Video-Installationen des amerikanischen Konzept-Künstlers Dan GRAHAM. Es waren das zumeist kleine Räume mit unterschiedlichen Arrangements von Video-Kameras und Monitoren, Spiegeln und Fenstern, deren gemeinsames Prinzip es war, daß der in ihnen Befindliche sich gleichzeitig in zwei oder mehreren Ansichten – etwa im Monitor und im Spiegel – wahrnahm. Das aber nicht nur so, wie er sich selbst sah, sondern auch so, wie er von anderen im selben oder von einem anderen Raum aus gesehen wurde. Zum Teil komplizierte sich die Situation des Betrachters noch dadurch, daß durch eine Video-Schleife das von der Kamera aufgenommene Bild um 8 Sekunden versetzt auf dem Monitor erschien: Der Betrachter sieht sich da also im Monitor so, wie er sich gerade eben gesehen hat, und zugleich sieht er sich dabei im Spiegel, wie er sich gerade sieht, nämlich beim Sehen davon

Dan Graham: present continuous past(s), (1974)



The mirrors reflect present time. The video camera tapes what is immediately in front of it and the entire reflection on the opposite mirrored wall.

The image seen by the camera (reflecting everything in the room) appears 8 seconds later in the video monitor (via a tape delay placed between the video recorder which is recording and a second video recorder which is playing the recording back).

If a viewer's body does not directly obscure the lens' view of the facing mirror the camera is taping the reflection of the room and the reflected image of the monitor (which shows the time recorded 8 seconds previously reflected from the mirror). A person viewing the monitor sees both the image of himself, 8 seconds ago, and what was reflected on the mirror from the monitor, 8 seconds ago of himself which is 16 seconds in the past (as the camera view of 8 seconds prior was playing back on the monitor 8 seconds ago and this was reflected on the mirror along with the then present reflection of the viewer). An infinite regress of time continuums within time continuums (always separated by 8 seconds intervals) within time continuums is created.

The mirror at right-angles to the other mirror-wall and to the monitor-wall gives a present-time view of the installation as if observed from an 'objective' vantage exterior to the viewer's subjective experience and to the mechanism which produces the piece's perceptual effect. It simply reflects (statically) present time.

zusehend, wie er sich eben gerade noch gesehen hat, als er sich (im Monitor) ansah.

Einen detaillierten Aufriß der einzelnen Installationen möchte ich mir hier sparen, zumal das Verhalten, das die Betrachter in ihnen zeigten, durchaus auch sonst beobachtbar ist, wenn auch gewiß nicht in dieser Dichte und in dieser Zuspitzung.

So ist es z.B. immer wieder zu beobachten, daß Personen, die sich unversehens (etwa im Schaufenster eines Radio-Videogeschäftes) in einem Monitorbild entdecken und länger in ihm exponiert sehen, irgendwelche Faxen zu machen beginnen. Es werden Grimassen geschnitten, es wird die Zunge rausgestreckt oder mit sonstwelchen gesuchten Plötzlichkeiten und Selbststilisierungen aufgewartet. Wieder Andere zeigen sich – wenn sie sich nicht gleich aus dem Bild zu stehlen suchen – ostentativ gleichgültig, sie geben sich indifferent und suchen sich sozusagen 'tot' zu stellen. Es fällt nicht schwer, in diesem Verhalten eine Reminiszenz der kindlich-magischen Logik zu erkennen, der zufolge man die Augen schließend und selber nichts mehr sehend, auch den Anderen nicht mehr sichtbar ist. Und so ist denn wohl dieses Verfahren als Abwehr der eigentümlich gemischten Gefühle zu verstehen gegenüber Bildern, die uns zeigen, die man aber selber nicht hat, die vielmehr die Anderen von uns haben – gegenüber Bildern, in denen man sich befindet, ohne sich darin ansichtig zu sein, ohne sie selbst sehen zu können: Da steht die Neugier, sich endlich einmal so zu sehen wie die Anderen einen sehen, gegen die Furcht, sich dabei seiner fremd zu werden und nicht mehr wiedererkennen zu können. Es zu dieser Ambivalenzentwicklung erst gar nicht kommen zu lassen, ist der Sinn jener beschriebenen strategischen Indifferenz gegenüber dem eigenen 'objektiven' Abbild. Was aber wollen die Anderen mit ihren Faxen,

ihren Sprunghaftigkeiten und Verstellungen erreichen? – Sich im Bild des Monitors entdeckend, wollen sie (wie man so sagt) 'es ihm zeigen': Nämlich daß *sie* es sind, die *sich* zeigen – es nicht das Bild ist, das sie zeigt; wollen sie sich beweisen, daß *sie* sich abbilden und nicht das Bild sie. Sie suchen sich also (man verzeihe den ungefähren Ausdruck) ihres Subjekt-Vorsprungs vor ihrem Abbild, vor dem sie als Objekt zeigenden Bild zu vergewissern, sprich: sich als das Original zu beweisen. Und in dieser Absicht beginnen sie, ihr Verhalten zunehmend auf dessen (Ab-)Bild zu beziehen, und allmählich organisiert sich so ihr Verhalten immer weniger als Aktion, sondern mehr und mehr als Reaktion auf sein gleichzeitiges Abbild bzw. in der Antizipation seiner Abbildung. – Bis schließlich das die Person Bewegende ganz aus ihr heraus und in ihr Bild getreten ist und das Abbild als Vorbild funktioniert. So daß man also sagen kann, daß in dieser Video-Situation der Betrachter, das Subjekt, der eigentliche Bildträger ist, und daß hier aus dem Verhältnis der Abbildung ein Verhältnis im Verhalten geworden ist.

Betrachtet man nun diese spezifische Struktur des Verhaltens, das die Abbildungsverhältnisse im Video-System induzieren (auf eine knappe Formel gebracht, funktioniert hier Verhalten als Vollzug bzw. als Vermeidung seines positiv oder negativ antizipierten Bildes), dann wird deutlich, daß dem sogenannten Bildmedium Video nicht so sehr die Funktion zukommt, ein Bild zu geben, sondern wesentlicher die, das abgegebene Bild zu kontrollieren. Was nichts anderes bedeutet als die Kontrolle des sich Abbildenden mit Hilfe dessen Bildes. Und in dieser Funktion gewinnt das Medium Video schließlich die psychologische Realität eines externen Gewissens, einer zensurierenden und regulierenden Instanz, wie es etwa sein Einsatz am Bankschalter, im

Sporttraining, in der Verkehrsüberwachung, in Selbsterfahrungs- und Therapiegruppen oder im Supermarkt illustriert.

Hier hat man sehr klarsichtig erkannt, daß das Neue an diesem Medium nicht so sehr darin liegt, daß es Realitäten schneller und billiger abbildet bzw. direkteren, unmittelbaren Ausdruck ermöglicht, – als vielmehr darin, daß es die Kontrolle und Beeinflussung des sich Zeigenden und sich Ausdrückenden unmittelbarer macht. Weit über eine technisch neutrale Abbildung der Realität hinausgehend, wird im Video-System eine psychostrategische Regulation der Realität möglich: Denn was technisch gesehen nur ein einfaches visuelles Feed-Back darstellt, bloße *Rückmeldung* ist, funktioniert psychologisch wesentlich als *Vorgabe*, als Voraus-Bedingung (sozusagen als direktive Antizipation).

So sind ja zum Beispiel die Video-Systeme in den Supermärkten nicht aus dokumentarischem Ehrgeiz installiert worden, sondern vor allem in präventiver Absicht: Es geht dem Filialleiter weniger darum, sich ein rundes, objektives Bild vom Diebstahl machen zu können, als vielmehr um die Abschreckung potentieller Täter. Und von daher macht es auch Sinn, daß die Videokameras in den großen Kaufhäusern vielfach nur Attrappen sind, oder daß auf die im Rahmen der Verkehrsüberwachung aufgestellten Videokameras zu meist ausdrücklich hingewiesen wird.

Diesen und den anderen genannten Video-Arrangements ist gemeinsam, daß sie eine Situation schaffen, in der (wenn ich das so anthropomorph formulieren darf) das Verhalten nicht vor sich bzw. seinen Motiven zurückschreckt, sondern vor seinem Bild, vor seiner Abbildung: Hier erhält das Abbildungsverhältnis (eine) Gewissensfunktion und ist das Bild zu einer Instanz des Wirklichen geworden.

Und im Falle der Video-Attrappen in den Kaufhäusern, also da, wo die eingeblendete Abbildung – oder um es psychologischer auszudrücken – wo die verinnerlichte bzw. antizipierte Abbildung einer Verhaltensäußerung deren Unterdrückung veranlaßt – da triumphiert das Abbildungswesen endgültig über das Sich-Zeigende, das Wirkliche, und hat sich Abbildung in eine Strategie des Entwirklichens verkehrt.

Das Gesagte zusammenfassend, ist also das Video-System – psychologisch betrachtet – kein Medium der Abbildung, sondern der Verinnerlichung der Abbildung; es gibt nicht ein Bild von der Wirklichkeit, sondern der Abbildung Wirklichkeit, und es macht aus dem Verhältnis der Abbildung ein Verhältnis des Abgebildeten zu sich. Um es noch anders und etwas metaphorisch zu formulieren: Das Video-System vermittelt dem Betrachter nicht ein Bild von sich, es versetzt ihn *ins* Bild, es verwandelt ihn in einen Blick.

Soweit die Analyse einiger psychologischer Bedingungen des Video-Systems und der in ihm eröffneten Abbildungsverhältnisse. Sicher ließe sich noch einiges mehr dazu sagen und wäre das Gesagte weiter zu differenzieren, aber wichtiger erscheint mir hier, es statt dessen mit einer allgemeineren Frage zu konfrontieren: Was hat die Psychologie eigentlich davon, wenn sie sich mit Gegebenheiten auseinandersetzt, die ihr doch eher fern zu liegen scheinen – wie hier mit dem Medium Video?

Und da meine ich, daß bei aller Relativität der hier angestellten medienpsychologischen Überlegungen an ihnen doch schon etwas deutlich zu machen ist, was für alle Bereiche

der angewandten Psychologie gilt. Nämlich, daß das psychologische Interesse, sich mit sozusagen nicht-psychologischen Sujets wie Architektur, Straßenverkehr, Kunst oder eben mit Medien zu befassen, weder gleichbedeutend ist mit dem Ehrgeiz, die Welt über den psychologischen Leisten zu schlagen, noch sich darin erschöpft, ein parates Wissen um allgemeine Bedingungen des Psychischen auf den jeweiligen Gegenstand anzuwenden. Von entscheidendem Interesse für die Psychologie ist, daß sie in einer solchen Auseinandersetzung – etwa mit den Medien – differenzierteren Einblick gewinnt in das konkrete Funktionieren eben jener allgemeinen Bedingungen des Psychischen.

Im Sinne dieses Interesses möchte ich abschließend einige allgemeine Perspektiven in dem zum Video-System und seinen spezifischen Abbildungsverhältnissen Gesagten aufzeigen. (Wie gesagt 'aufzeigen', denn für differenzierte Ableitungen ist hier nicht mehr die Zeit.)

Vergegenwärtigt man sich noch einmal die beschriebenen öffentlichen Abbildungsverhältnisse, namentlich jene eigentümliche Verinnerlichung der Abbildung, auf die im Zusammenhang der Kamera-Attrappen hingewiesen wurde, dann gewinnt man da eine konkrete Anschauung von etwas, das nicht allein die psychologische Bildwirklichkeit im Video-System, sondern sie ganz allgemein kennzeichnet. Nämlich davon, wie 'Abbildung' als Bedingung –, wie das Prinzip 'Bild' schon *in* den Phänomenen selbst wirksam ist, schon bevor bzw. unabhängig davon, ob diese überhaupt Gegenstand einer externen Abbildung werden.

Weitere Aufschlüsse über die psychologische Bild-Wirklichkeit erhält man, wenn man sich noch einmal an das beschriebene faxenma-

cherische Verhalten der Betrachter vor ihrem eigenen Bild im Monitor erinnert, in dem schließlich Verhaltensbildung und Verhaltensabbildung undifferenzierbar ineinander übergegangen waren. Darin wird etwas von der allgemeinen psychologischen Realität von Abbildung und von Bildern sinnfällig, das ich in seinen theoretischen Konsequenzen auf drei Punkte bringen möchte.

Zum ersten wird da einsichtig, daß in psychologischer Hinsicht 'Sache' und 'Bild', 'Sein' und 'Abbild' kaum in der kategorialen Weise zu trennen sind wie es diese Begriffe tun. Und daß sie schon gar nicht in das Entweder/Oder von Wahrheit und Schein zu setzen sind, wie es seit PLATONS Höhlengleichnis erkenntnistheoretische Tradition ist: Hier die wahre Sache, dort ihr trügerisches Bild, ihr Schatten. Und angesichts der beschriebenen zirkulären Prozesse von Verhaltensbildung und Verhaltensabbildung verfängt auch das Schema Ursache/Wirkung nicht mehr: Was nützt es, da z.B. von einer Reaktion auf ein Bild zu sprechen, wenn diese selbst gleichzeitig schon wieder ein Bild ist, auf das 'reagiert' wird.

Diese Feststellungen über die Unhaltbarkeit einer derartigen Schematik von Sein und Abbild sind im übrigen alles andere als neu. Zu ähnlichen ist etwa die Ausdruckspsychologie schon lange gekommen im Zusammenhang der Frage nach dem Verhältnis von Ausdruck und Gefühl, das ja weit davon entfernt ist, in der Logik von Ursache und Wirkung bzw. von Sein und Abbild aufzugehen. Die Schwierigkeit, in psychologischen Zusammenhängen mit der Schematik von Sein und Bild zu operieren, beleuchtet zum Beispiel auch die bekannte, etwas kalauerhafte, aber durchaus ernstzunehmende Argumentation – daß ab einem bestimmten Maß der Perfektion der Simulation es zumindest für einen Psychologen müßig sei, noch weiter herausfinden zu wollen, ob der als Simulant Verdächtige wirklich die Störung besitzt, die er zeigt; denn allein schon diese Perfektion mit der er die Störung – einmal unterstellt – simuliert, enthülle eine tiefe Störung.

Um zum zweiten Punkt zu kommen. In jener oben schon beschriebenen Situation – und zwar genauer darin, wie der Betrachter in seiner faxenmacherischen Konkurrenz mit seinem (Ab-)Bild im Monitor sich zunehmend auf sein Abbild hin verhält, bis schließlich das Bild des Verhaltens zu dessen Motiv geworden ist – wird anschaulich erfahrbar, wie Verhältnisse der Abbildung zu solchen der Verwandlung und der Verkehrung führen bzw. werden können. Und dies ist nur darum möglich, weil – was hier sinnfällig wird – in psychologischen Zusammenhängen, sogenannte Abbildungsverhältnisse und -prozesse immer auch als Bildungsprozesse funktionieren. Und sogar umgekehrt: So ist z.B. die Genese des Subjekts, die Bildung der Ich-Funktion, ganz wesentlich die Geschichte der Konstituierung eines Bildes und der Identifikation mit ihm. Man denke in diesem Zusammenhang etwa an die entwicklungspsychologische Bedeutung des Moments, in dem sich ein Kind zum ersten Mal in seinem Spiegel-Bild wiedererkennt; wozu sich zuletzt LACAN in seinem Aufsatz “Über das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion” eingehender geäußert hat. Ich kann hier nur auf seine Ausführungen verweisen; ein weiterer Hinweis wäre in diesem Zusammenhang auch zu geben auf COOLEY’s sozialpsychologische Kategorie des “looking-glass self”.

Der dritte und letzte Punkt, den ich resümieren möchte, stellt in gewisser Weise nur eine Verallgemeinerung der ersten beiden dar. Mich noch einmal darauf beziehend, daß – wie in den Abbildungsverhältnissen des Video-Systems gezeigt – das Bild des Verhaltens zu dessen Motiv werden kann, möchte ich herausstellen, daß darin etwas psychologisch Strukturelles auf exemplarische Weise anschaulich wird, und möchte ich der These von einem konstitutiven Zusammenhang von Bildern und Seelischem das Wort reden. Wie da das Bild des Verhaltens zu seinem Motiv wurde, illustriert,

- daß Bilder nicht etwas dem Psychischen Äußerliches sind und nicht einfach als externe Fakten wahrnehmend realisiert werden;
- wie Bilder (das Verhalten im ‘wörtlichsten’ Sinne motivierend) Psychisches bedingen und organisieren und wie sich Psychisches über Bilder, in Bildern verwandelt;
- wie Bilder (man denke an jene Konkurrenz ‘Wer bildet wen ab?’ und an das zur Kontrolle im Bild Gesagte) erlebtermaßen verfolgen und verraten und die psychische Funktion der Zensur erfüllen können.

Sollte dies alles ein bißchen sehr magisch und wenig vernünftig erscheinen und damit der technisch-rationalen Welt völlig unangemessen, welche das Video-System doch repräsentiert, dann hätte man dieses Medium gründlich verkannt. Denn (und das zeugt von einiger Ironie im Fortschritt) in seiner psychologischen Realität stellt dieses hochmoderne Medium des Video-Systems ganz im Gegenteil die Vergegenständlichung ältester magischer Phantasien dar und ist es alles andere als neu. Es gibt lediglich eine technische Objektivität dem, was für die ganz Alten und für die ‘Primitiven’ schon immer Realität gewesen ist: Nämlich daß das, was wir sehen, auch uns ansieht; und daß in dem Blick, mit dem wir ein Bild erfassen, wir zugleich auch von ihm erfaßt werden.

Wenn es denn auch so neu also nicht ist, immerhin, das Video-System versetzt uns endlich ganz objektiv ins Bild darüber, worüber wir sonst selten und nur sehr subjektiv im Bilde sind: über uns als Bild.

Privatdozent Dr. F. Heubach
 Psychologisches Institut II der Universität Köln
 Haedenkampstr. 2 D-5000 Köln 41

Arbeitsschwerpunkte: Kunst- und Medienpsychologie, Wissenschaftstheorie, Psychologie des Alltagslebens, Geschichte der Psychologie.
 Veröffentlichungen: u.a. zur Kunst der 60er und 70er Jahre, zur Therapiekritik und zur psych. Ästhetik.